

Amerikanismus und Antiamerikanismus im Frankreich der Zwischenkriegszeit

I.

„Amerikanismus“ wird aus deutscher Perspektive häufig als ein typisches Phänomen der Weimarer Republik angesehen. Dabei steht „Amerikanismus“ zum einen für die Technikeuphorie der zwanziger Jahre, als sich unter dem Stichwort „Rationalisierung“ eine große Koalition von Ingenieuren, Unternehmern, Gewerkschaftsfunktionären und Wissenschaftlern die Lösung der „sozialen Frage“ von der Adaption amerikanischer Industriemodelle und Organisationsformen, namentlich des Taylorismus und des Fordismus, versprach. Zum anderen bezeichnen die Schlagworte „Amerikanismus“ und „Amerikanisierung“ kulturelle Entwicklungen, die vor allem die Atmosphäre der Metropole Berlin prägten: den Siegeszug von „Hollywood“, dem amerikanischen Unterhaltungsfilm in deutschen Kinos, die Populärtheit von Jazz, Shimmy, Charleston und Foxtrott und die Erfolge von Berliner Revuetheatern wie dem „Wintergarten“.¹ Durch die Fixierung auf die Weimarer Republik wurde dabei häufig übersehen, daß „Amerikanismus“ und „Amerikanisierung“ – als Chiffren für soziale Entwicklungen und kulturelle Phänomene ebenso wie als Gegenstand von Intellektuellendebatten – keine deutschen Besonderheiten waren, sondern ein gesamteuropäisches Phänomen der Zwischenkriegszeit. Ebenso wie in Deutschland wurde auch in anderen europäischen Nationen leidenschaftlich über Nutzen und Nachteil des „Amerikanismus“ gestritten, standen sich dort ehrfürchtige Bewunderer der USA und radikale Amerikahasser unversöhnlich gegenüber. Unter französischen Intellektuellen waren der „Amerikanismus“ und die damit zusammenhängenden Phänomene, Themen und Entwicklungen ebenso umstritten wie in Deutschland, auch dort erschien in den zwanziger und dreißiger Jahren eine Flut von Reisebeschreibungen, Zeitschriftenaufsätzen und gelehrten Abhandlungen, die über alle erdenklichen Aspekte und Besonderheiten der amerikanischen Gesellschaft informierten. Der „Streit um Amerika“ kulminierte gegen Ende der zwanziger und zu Beginn der dreißiger Jahre in antiamerikanischen Positionen, in denen jeglicher amerikanische Einfluß auf die französische Gesellschaft radikal abgelehnt und jede Orientierung an amerikanischen Vorbildern in Wirtschaft und Kultur pauschal als Irrweg verurteilt wurden. Die Grundlinien der Auseinandersetzung mit dem

¹ Peter Jelavich, *Berlin Cabaret*. Cambridge/London 1993, 154 ff.; Alf Lüdtke/Inge Marbolek/Adelheid von Saldern (Hrsg.), *Amerikanisierung. Traum und Alptraum im Deutschland des 20. Jahrhunderts*. (Transatlantische Historische Studien 6.) Stuttgart 1996; Mary Nolan, *Visions of Modernity. American Business and the Modernization of Germany*. New York/Oxford 1994; Ulrich Ott, *Amerika ist anders. Studien zum Amerika-Bild in deutschen Reiseberichten des 20. Jahrhunderts*. Frankfurt a. M. 1991; John Willett *Art and Politics in the Weimar Period. The New Sobriety 1917-1933*. New York 1978, 95 ff.; Comer Vann Woodward, *The Old World's New World*. New York/Oxford 1991.

„Amerikanismus“ in Frankreich während der Zwischenkriegszeit sollen im folgenden nachgezeichnet werden.²

II.

Unter französischen Intellektuellen bestand wie bei ihren deutschen Zeitgenossen keine Einigkeit darüber, was unter den – in der Regel synonym verwendeten – Schlagworten „Amerikanismus“ und „Amerikanisierung“ genau zu verstehen sei. Zunächst verwiesen beide Begriffe in einem allgemeinen Sinne auf „moderne“ Entwicklungen und Probleme, „Amerikanisierung“ diente zeitgenössisch als sprachliches Äquivalent für „Modernisierung“. Darüber hinaus ließen beide Begriffe Raum für individuelle Interpretationen, und waren ebenso suggestiv wie dehnbar. Gerade diese semantische Offenheit trug zu ihrem Erfolg bei, da sie es erlaubte, unterschiedliche gesellschaftliche Entwicklungen zusammenfassend als „Amerikanisierungen“ zu beschreiben. Die wichtigste Dimension des „Amerikanismus“ betraf den wirtschaftlich-technologischen Bereich: „Amerikanisierung“ bedeutete hier die Übernahme amerikanischer Technologien und Produktionsverfahren und, in einem allgemeineren Sinne, die damit verbundenen gesellschaftlichen und kulturellen Folgen. Bereits vor dem Ersten Weltkrieg war die Einführung von Massenproduktionsverfahren nach amerikanischem Vorbild in Frankreich zwischen Ingenieuren und Unternehmern auf der einen, Gewerkschaftsführern und Arbeitern auf der anderen Seite heftig umstritten. Ingenieure wie Henry Le Chatelier, Professor, Mitglied des Instituts und Herausgeber der *Revue de Métallurgie*, begeisterten sich für den Taylorismus. Sie sahen das „System“ ihres amerikanischen Kollegen Frederick W. Taylor als den geeigneten Weg, um die industrielle Produktion enorm zu erhöhen und dadurch den allgemeinen Wohlstand zu steigern. Die Ingenieure boten sich so als neutrale Vermittler zwischen den politischen Lagern an, mit den Mitteln angewandter Wissenschaft die „soziale Frage“ auf friedliche Weise zu lösen.³ Bei den ersten Versuchen in den Automobilwerken von Renault, Taylor'sche Organisationsverfahren praktisch umzusetzen, kam es 1912 allerdings zu heftigen Arbeitskämpfen. Die Arbeiter wehrten sich vor allem gegen die tayloristischen „Zeit- und Bewegungsstudien“, mit denen jeder einzelne Handgriff in der Produktion festgelegt werden sollte, um einen „objektiven“ Wert zur Ermittlung der Löhne zu finden und den Produktionsfluß zu überwachen. Mehrere tausend Beschäftigte legten die Arbeit

² Paul Gagnon, French Views of the Second American Revolution, in: French Historical Studies 3 (1962), 3-22; Bernadette Galloux-Fournier, Un Regard sur l'Amérique: voyageurs français aux États-Unis, 1919-1939, in: Revue d'histoire moderne et contemporaine 37 (1990), 308-323; dies., Voyageurs français aux États-Unis, 1919-1939: contribution à l'étude d'une image de l'Amérique (thèse de 3e cycle, Institut d'études politiques). Paris 1986; Walter Sommer, Die Weltmacht USA im Urteil der französischen Publizistik, 1924-1939. Tübingen 1967; David Strauss, Menace in the West. The Rise of French Anti-Americanism in Modern Times. Westport 1978.

³ Siehe Le Chateliers Vorwort zu der französischen Ausgabe von Taylors „Principles of Scientific Management“, abgedruckt in Henry Le Chatelier, Le Taylorisme. 2. Aufl. Paris 1934 [1928], 1-18. Eine ähnliche Position bei Jean Lescure, Chronique des questions ouvrières, in: Revue d'Economie politique 27 (März-April 1913), 210-240, bes. 239 f.; Charles de Fréminville, Le système Taylor et l'organisation scientifique du travail dans les ateliers, in: La Revue sociale, März 1914, 321-343.

nieder, die lokale und nationale Presse berichtete ausführlich über die Ereignisse und machte das Taylor-System einer breiteren Öffentlichkeit bekannt. Führende französische Gewerkschaftsvertreter wie Alphonse Merrheim oder Emile Pouget richteten sich scharf gegen das Taylors Ideen, die sie als Mittel zur weiteren Ausbeutung und Unterdrückung der Arbeiter anprangerten. Gegen Taylors eigentliche Ziele, die Steigerung der Produktivität, hatten sie dagegen keine Einwände, wohl aber gegen deren Verwirklichung innerhalb des bestehenden, kapitalistischen Systems.⁴

Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges kam die öffentliche Auseinandersetzung mit dem Taylorismus vorübergehend zum Stillstand. Die Konflikte zwischen Unternehmern und Gewerkschaften wurden in der Notlage des Krieges zunächst zugunsten der „union sacrée“ zurückgestellt, die nationale Einheit über die Klassengegensätze gestellt. Die praktische Umsetzung tayloristischer Produktionsmethoden dagegen wurde während des Krieges, in Frankreich nicht anders als in Deutschland, forciert. Die Bedürfnisse der Kriegswirtschaft machten die Steigerung der Produktivität zu einer nationalen Notwendigkeit und führten zum Rückgriff auf Ideen und Methoden Taylors. Auch der im Laufe des Krieges zunehmende Arbeitskräftemangel erforderte die Mechanisierung der Produktion, daneben wurden im militärischen Bereich psychologische Eignungstests nach Taylor'schem Vorbild eingeführt. Unmittelbar nach Ende des Ersten Weltkrieges wurde in Frankreich dann an die öffentliche Debatte um den Taylorismus wiederangeknüpft, wobei die Erwartungen und Hoffnungen, die sich nun an die Einführung des Taylor-Systems knüpften, angesichts der Folgen des Weltkrieges für die Wirtschaft und Infrastruktur Frankreichs, noch gestiegen waren. Der Ingenieur Victor Cambon sah in tayloristischen Organisationsformen das geeignete Mittel, um die vom Krieg verwüsteten Gebiete Frankreichs rasch wiederaufzubauen. Die Übernahme des amerikanischen *machinisme* sei zudem unumgänglich, um die Nachteile der traditionell niedrigen französischen Geburtenrate, deren Folgen für die Volkswirtschaft durch die hohen Kriegsverluste noch verschlimmert worden seien, auszugleichen.⁵ Andere Autoren, so Charles Cestre, als erster Professor für Amerikanische Zivilisation an der Sorbonne einer der führenden französischen Amerikakenner seiner Zeit, oder Edouard Herriot, Bürgermeister von Lyon und von 1924-1926 französischer Ministerpräsident der *Parti radicale*, priesen den Taylorismus als Antwort auf die revolutionären Forderungen von Sozialisten und Bolschewisten. Die perfekte Organisation der amerikanischen Industriebetriebe, so Cestre, sei der praktisch-zivile Ausdruck des Idealismus', der die USA im Weltkrieg an die Seite

⁴ Anson Rabinbach, *The Human Motor. Energy, Fatigue, and the Origins of Modernity*. Berkeley/Los Angeles 1992, 179 ff. und passim; Georges Ribeill, *Les débuts de l'ergonomie en France à la veille de la première guerre mondiale*, in: *Mouvement Social* 113 (1980), 3-36; Patrick Fridenson, *Histoire des Usines Renault*. Bd. 1: *Naissance de la Grand Entreprise, 1898-1939*. Paris 1972, 73 ff.; George C. Humphreys, *Taylorism in France, 1904-1920: The Impact of Scientific Management on Factory Relations and Society*. New York 1986, 104 ff.; Aimée Moutet, *Les Origines du système de Taylor en France*, in: *Le Mouvement Social* 93 (1975), 15-49; Alphonse Merrheim, *La Méthode Taylor*, in: *La Vie ouvrière*, 20. Feb. 1913, 210-226, 5. März 1913, 298-309; Emile Pouget, *L'organisation du surmenage. (Le système Taylor)*. Paris 1914.

⁵ Victor Cambon, *L'industrie organisée d'après les méthodes américaines*, Paris 1920, 26, 136 f., 174 f., 259.

Frankreichs geführt habe. Von der Übernahme amerikanischer Produktionsmethoden würden die Arbeiter, im Gegensatz zu den Zielen und Vorstellungen der Sozialisten, tatsächlich profitieren.⁶

Wie in Deutschland gab es in Frankreich in der Zwischenkriegszeit Bemühungen, tayloristische Prinzipien und Verfahrensweisen auch außerhalb von Fabriken und Werkhallen umzusetzen. Henry Le Chatelier setzte sich weiterhin vehement für die möglichst weite Verbreitung und Anwendung des Taylorismus ein. Dies sei möglich und notwendig, da Taylors Ideen auf allgemein gültigen Lebensgesetzen beruhten: „En résumé le système Taylor n'est autre chose que l'application des principes de l'organisation et de la méthode scientifique aux travaux de toute nature.“⁷ Henri Fayol und der nach ihm benannte „Fayolismus“ stellten einen eigenständigen französischen Beitrag zur „Rationalisierung“ der Büro- und Verwaltungsarbeit dar.⁸ Die Hausarbeit sollte ebenfalls nach Taylor'schem Muster rationalisiert und damit alle Arbeitsbereiche, von der Fabrik über das Verwaltungsbüro bis hin zu den privaten Haushalten, nach den Kriterien der „wissenschaftlichen Betriebsführung“ organisiert werden. Zum einen sollte die Hausarbeit nach tayloristischen Methoden zerlegt, neu geordnet und damit effizienter werden, zum anderen sollte körperliche Arbeit aus den Haushalten verschwinden und von elektrischen Geräten übernommen werden. Dadurch würden Zeit, Geld und Energie gespart werden, die den Frauen die Möglichkeit zur Persönlichkeitsentwicklung geben würde.⁹

Im Laufe der zwanziger Jahre intensivierte sich in Frankreich die Auseinandersetzung um die Möglichkeiten, Folgen und Gefahren industrieller Massenproduktion nach amerikanischem Vorbild. Unter dem Eindruck der Währungskrise 1924/25 und zunehmender sozialer Spannungen, die auch die Formierung rechtsextremer Gruppen wie der *Jeunesses Patriotes* von Pierre Taittinger oder der *Faisceau* von Georges Valois beförderten, organisierte sich 1925 um den Industriellen Ernest Mercier die Gruppe des *Redressement Français*, die sich mit Nachdruck für eine „Amerikanisierung“ der französischen Wirtschaft und Gesellschaft einsetzte. Das *Redressement Français* versuchte, mit seiner ausgedehnten publizistischen Tätigkeit und direktem Einfluß auf politische Entscheidungsträger seine wirtschaftspolitischen Ziele zu verwirklichen. André Tardieu, der von 1926 bis 1928 als Minister in Poincarés Kabinett den Autobahnbau und die Rationalisierung von halböffentlichen Industrien vorantrieb und von 1929 bis 1930 selbst als Ministerpräsident amtierte, unterhielt enge Beziehungen zu der Gruppe um Mercier. Ihr umfassendes sozialtechnologisches Programm legte sie in den *Cahiers du Redressement Français*

⁶ Charles Cestre, *L'usine et l'habitation ouvrière aux Etats-Unis*. Paris 1921, VII, XXII, XXX; Edouard Herriot, *Créer*. 2 Bde. Paris 1920, Bd.1, 496 f.

⁷ Henry Le Chatelier, *Définition du taylorisme* [1918], in: ders., *Taylorisme*, 19-40, hier 40.

⁸ Henri Fayol, *Administration industrielle et générale; prévoyance, organisation, commandement, coordination, contrôle*. Paris 1917 u.ö.; siehe Peter Hinrichs/Ingo Kolbloom, *Taylor, Ford, Fayol: Wissenschaftliche Arbeitsorganisation (OST) in Frankreich zwischen Belle Epoque und Wirtschaftskrise*, in: *Absolut modern sein. Zwischen Fahrrad und Fließband. Culture technique in Frankreich 1889-1937*. Katalog zur Ausstellung der NGBK in der Staatlichen Kunsthalle Berlin. Berlin 1986, 75-94, hier 86 f.

⁹ Christine Frederick, *La tenu scientifique de la maison*. Paris 1918; siehe auch Paulette Bernège, *De la méthode ménagère*. Paris 1928;

nieder, in denen zu allen erdenklichen sozialen und wirtschaftlichen Problemen Reformvorschläge formuliert wurden.¹⁰

Die Vorstellungen Merciers von einer umfassenden Reorganisierung und Rationalisierung der französischen Industrie waren stark „fordistisch“ inspiriert, wenngleich er wie die meisten seiner Landsleute begrifflich nicht streng zwischen Taylorismus und Fordismus unterschied. Mercier stellte vor allem die ökonomischen Vorteile der industriellen Rationalisierung für die Arbeiter und Konsumenten heraus. Er war beeindruckt von dem hohen Lohnniveau und Lebensstandard der amerikanischen Arbeiter, die er als zwangsläufige Folge des amerikanischen Systems der Massenproduktion ansah.¹¹ Der Chefideologe und intellektuelle Kopf des *Redressement Français* war der Journalist Lucien Romier. Er formulierte die Ziele der Gruppe und deren Einstellung zu den USA als wirtschaftlich-technischem Vorbild in mehreren Büchern ausführlich. Romier war ein ausgesprochener Bewunderer des Amerikanismus, nicht etwa einer der führenden französischen Antiamerikanisten.¹² Das *Redressement Français* war eine französische Variante des „reaktionären Modernismus“: Politisch waren seine Anhänger, bei aller Heterogenität im einzelnen, antiliberal und antimarxistisch orientiert, ohne dabei auf „altkonservative“ Positionen zurückzugreifen. Unternehmer, Arbeiter und Konsumenten wurden zur Solidarität, zur nationalen Sammlung, zur Bildung einer „union nationale“ aufgerufen, die die Voraussetzung für die wirtschaftliche und technische Entwicklung Frankreichs und damit das beste Mittel zur Abwehr des Marxismus sei.¹³ Gegenüber dem parlamentarischen System gab man sich kritisch: Anstelle des Parlamentarismus wurde eine Experten Herrschaft der funktionalen Eliten, der Techniker und Industriellen, angestrebt, die die notwendige nationale Einheit und Führung zur Erneuerung Frankreichs gewährleisten könne.¹⁴ Auguste Detœuf, Generaldirektor von Thomson-Houston, bestimmte die politische Position des *Redressement Français* als „dritten Weg“ zwischen Liberalismus und Kommunismus: „Entre les libéraux et les communistes, il y a peut-être une tendance moyenne qui est la nôtre, et qui mène à étayer l’un sur l’autre les deux intérêts: celui de l’individualisme et celui du groupe.“¹⁵ Der tatsächliche politische Einfluß, den das *Redressement Français* ausüben konnte, hielt sich trotz seiner beachtlichen publizistischen Tätigkeit, mehreren zehntausend Mitgliedern und guten Kontakten zu André Tardieu, in Grenzen. Schon vor dem Scheitern Tardieus als Ministerpräsident 1930 hatte dieser mit der Gruppe um Mercier gebrochen, danach sanken angesichts der

¹⁰ Richard F. Kuisel, Ernest Mercier, French Technocrat. Berkeley/Los Angeles 1967, 45 ff.; ders., Capitalism and the State in Modern France: Renovation and Economic Management in the Twentieth Century. Cambridge 1981, 88 ff.

¹¹ Ernest Mercier, La Production et le Travail. (Les Cahiers du Redressement Français, 14.) Paris 1927, 22 f.

¹² So Strauss, Menace in the West, 72 f., 183f und passim; vgl. dagegen schon Kuisel, Mercier, 51. Lucien Romier, Idées très simples pour les Français. Paris 1928; ders., Qui sera le maître: Europe ou Amérique? Paris 1927.

¹³ Romier, Idées, 114 f.

¹⁴ Ernest Mercier, Réflexions sur l’élite, in: Revue des Deux Mondes, 15. Feb. 1928, 882-895; Kuisel, Mercier, 47 f., 61.

¹⁵ Auguste Detœuf, La Réorganisation Industrielle. (Les Cahiers du Redressement Français, Nr.7.) Paris 1927, 2.

heraufziehenden Wirtschaftskrise die Chancen für eine produktivistische Modernisierung Frankreichs nach amerikanischem Vorbild beträchtlich.¹⁶

Im Gegensatz zu Deutschland wurde in Frankreich in der Mitte der zwanziger Jahre keine gleichermaßen hitzige und polarisierte Debatte um den „Fordismus“ als der neuesten amerikanischen Wirtschaftsdeologie geführt. Obwohl Henry Fords Autobiographie „Mein Leben und Werk“, die die Grundlage für die „Fordpsychose“¹⁷ in Deutschland bildete, 1925 auch in einer französischen Übersetzung erschienen war, schloß sich hieran keine ähnlich intensive Diskussion der Ideen des amerikanischen Automobilkönigs an wie in Deutschland, wo von 1923 bis etwa 1927 der Fordismus zum Kristallisationspunkt der Technisierungsdebatte mit allen ihren wirtschafts- und sozialpolitischen Implikationen geworden war.¹⁸ Ford blieb in Frankreich ein Beispiel unter anderen für die überlegene amerikanische Industrie, sowohl bei Kritikern als auch bei Befürwortern des amerikanischen *machinisme*.¹⁹ Gleichwohl waren Ford, die Erfolge seines Unternehmens und seine Ideen auch der französischen Öffentlichkeit ebenso geläufig, *fordisme* wurde zum intellektuellen Tagesgespräch. In der Regel wurde Ford in Frankreich nicht als Theoretiker von eigenem Rang angesehen, sondern als Beispiel für die gelungene praktische Umsetzung des Taylorismus.²⁰ Insbesondere französische Ingenieure, Betriebsleiter und Unternehmer pilgerten wie ihre deutschen Zeitgenossen in die Ford-Werke, um die Geheimnisse des Erfolgs des amerikanischen Automobilkönigs zu studieren.²¹ In der französischen Automobilindustrie wurde die Fließbandproduktion nach Ford'schem Vorbild eingeführt, und Ingenieure und Unternehmer priesen Ford als Vorbild für die französische Industrie. André Citroën etwa, dessen Automobilwerke in den zwanziger Jahren die produktivsten in Europa waren, hatte schon 1912 die Ford-Werke besucht und bemühte sich wie Louis Renault intensiv um die Übernahme fordistischer Organisations- und Produktionsformen. Seinen Landsleuten galt er als der „französische Ford“.²²

¹⁶ Kuisel, *Capitalism*, 81 f., 89 f.; ders., Mercier, 86 f.; Klaus-Jürgen Müller, *French Fascism and Modernization*, in: JCH 11 (1976), 75-107; Zeev Sternhell, *Ni droite, ni gauche. L'idéologie fasciste en France*. 2. Aufl. Brüssel 1987, 126 ff.

¹⁷ So Irene M. Witte, *Taylor, Gilbreth, Ford. Gegenwartsfragen der amerikanischen und europäischen Arbeitswissenschaft*. München/Berlin 1924, 5.

¹⁸ Henry Ford, *Ma vie et mon œuvre*. Préface de M. Victor Cambon, Paris 1925. Zur Fordismusdebatte in Deutschland siehe Philipp Gassert, „Without Concessions to Marxist or Communist Thought”: Fordism in Germany, 1923-1939, in: David Barclay/Elisabeth Glaser-Schmidt (Hrsg.), *Transatlantic Images and Perceptions. Germany and America since 1776*. (Publications of the German Historical Institute Washington, D.C. 18.) Cambridge/New York 1997, 217-242; Nolan, Mary, *The Infatuation with Fordism: Social Democracy and Rationalization in Weimar Germany*, in: Helmut Gruber/Walter Maderthaner (Hrsg.), *The Crisis of Social Democracy in Interwar Europe*. Frankfurt 1988, 151-184.

¹⁹ Marcel Braunschvig, *La vie américaine et ses leçons*. Paris 1931, 38, 189 ff., 227, 243 ff.; Madelaine L. Cazamian, *L'autre Amérique*, Paris 1931, 60f; Fernand Corcos, *L'Amérique... un paradis?* Paris 1929. 15, 28, 38 ff., 68 ff.; J.-G. Février, *Les Etats-Unis et l'industrie automobile*, in: *Revue des Vivants* 3 (1929), 235-244; J. Joseph-Renaud, *New York flamboie*. Préface d'André Tardieu, Paris 1931, 177 f.; Firmin Roz, *L'évolution des idées et des mœurs américaines*, Paris 1931, 196 ff.

²⁰ So etwa bei Cambon, *L'industrie*, 64f; Edouard Herriot, *Impressions d'Amérique*. Lyon 1923, 31 ff., zu Ford 35.

²¹ Aimée Moutet, *Les logiques de l'entreprise. La rationalisation dans l'industrie française de l'entre-deux-guerres*. Paris 1997, 81.

²² Yves Cohen, *The Modernization of Production in the French Automobile Industry between the Wars*, in: *Business History* 65 (1991), 754-780, hier 757; Aimée Moutet, *Introduction de la production à la chaîne en France du début*

Die französische Linke gab in den zwanziger Jahren wie die deutschen Sozialdemokraten ihre generelle Ablehnung von produktivitätssteigernden Maßnahmen innerhalb des bestehenden Wirtschaftssystems auf. Die Arbeiterschaft war nicht mit allen Rationalisierungsmaßnahmen in ihren Betrieben einverstanden, spektakuläre Massenstreiks wie kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges blieben in den zwanziger Jahren jedoch aus. Die Gewerkschaft CGT vertrat eine reformistische Position und begrüßte die industrielle Rationalisierung, insofern die Arbeiter davon in angemessener Form profitierten, und wandte sich ihrerseits gegen die Kritik an der Rationalisierung. Der Sozialwissenschaftler und Politiker André Philip etwa präsentierte die USA als Beispiel dafür, daß selbst die „allmächtigen“ amerikanischen Unternehmer, die ausschließlich ihre eigenen Interessen verfolgten, doch den Wohlstand der Arbeiter erhöhen und dadurch dem sozialen Fortschritt dienen würden. Unbestritten habe die „wissenschaftliche Betriebsführung“ zu der außerordentlichen Prosperität geführt, derer sich die Vereinigten Staaten erfreuten und die den hohen Lebensstandard der amerikanischen Arbeiter ermöglichte.²³ Die französischen Kommunisten bildeten allerdings auch in Frankreich die Ausnahme von der Regel und lehnten alle Maßnahmen ab, die geeignet waren, das bürgerliche System zu stabilisieren und die sozialistische Revolution zu verhindern. Die PCF lehnte die Rationalisierung zum einen wegen der ungerechten Akkordlöhne ab, zum anderen wegen der Mechanisierung der Arbeit und der damit verbundenen Dequalifizierung der Arbeiter.²⁴

Ein ausgesprochener Bewunderer des amerikanischen *machinisme* war der CGT-Funktionär Hyacinthe Dubreuil, dessen Amerikabuch *Standards* ein großer Erfolg auf dem Buchmarkt wurde und ihn weit über das Gewerkschaftsmilieu hinaus bekannt machte.²⁵ Dubreuil verfügte über Erfahrungen als „amerikanischer“ Fließbandarbeiter aus erster Hand, er hatte selbst bei den Ford-Werken in Dearborn gearbeitet. Fords Fabriken waren für ihn das „vollkommenste Beispiel der Rationalisierung“. Nicht durch die „drückende Ausnutzung der Arbeiter“, sondern durch die „Entwicklung des Maschinismus“ und die „wunderbare Arbeitsorganisation“ habe Ford seine Erfolge erreicht.²⁶ Dies ließ Dubreuil über den paternalistischen „Herr-im-Hause“-Stil Fords und dessen allergische Reaktionen auf Gewerkschaften und Arbeitermitbestimmung hinwegsehen. Er präsentierte Ford vielmehr als den „Organisator einer sozialistischen Produktionsart“, der unbewußt die sozialistische Gesellschaft vorbereite, indem er die Ideen der Saint-Simonisten praktisch

du XXe siècle à la grande crise en 1930, in: Histoire, Economie et Société 1 (1983), 63-82; ders., Les logiques, 61 f.; Andreas Wirsching, Vom Weltkrieg zum Bürgerkrieg. Politischer Extremismus in Deutschland und Frankreich 1918-1933/39. Berlin und Paris im Vergleich. (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte 44.) München 1999, 385.

²³ André Philip, *Le problème ouvrier aux Etats-Unis*. Paris 1927, 217.

²⁴ Kuisel, *Capitalism*, 78 ff., 83; Moutet, *Les logiques*, 186 ff.; Wirsching, *Vom Weltkrieg zum Bürgerkrieg*, 388 f.

²⁵ Martin Fine, Hyacinthe Dubreuil: le témoignage d'un ouvrier sur le syndicalisme, les relations industrielles et l'évolution technologique de 1921 à 1940, in: *Le Mouvement Social* 106 (1979), 45-63, bes. 54 ff. Hyacinthe Dubreuil, *Standards: le travail américain vu par un ouvrier français*. Paris 1929; deutsche Übersetzung: *Als Arbeiter in USA*, Mit einem Vorwort von Dr. Ernst Michel. Leipzig 1930; Hyacinthe Dubreuil, *Nouveaux Standards: les sources de la productivité et la joie*. Paris 1931.

²⁶ Dubreuil, *Arbeiter*, 198 f.

umsetze.²⁷ Vehement trat Dubreuil einem der Hauptkritikpunkte der Gegner von Fließband- und Massenproduktion entgegen. Die monotone, repetitive Tätigkeit am Fließband führe keinesfalls zur intellektuellen Unterforderung, Erniedrigung und dem Verlust der Persönlichkeit der Arbeiter. Das Gegenteil sei der Fall: „Im Gegensatz zur Meinung vieler ist alle physische Arbeit, auch die monotone – selbstverständlich unter der Voraussetzung, daß sie nicht erschöpfend wirkt – dem Entstehen und Fortspinnen eines Gedankens günstig.“²⁸ Dieses Argument konnte sich auf Fords Behauptung stützen, die meisten Arbeiter verlangten geradezu nach einförmigen und monotonen Tätigkeiten, und wurde von den Befürwortern der Fließbandarbeit in Frankreich immer wieder gegen den Vorwurf der „Entseelung“ vorgebracht: „Plus la travaille sera automatique, plus il sera possible à l’ouvrier de laisser vaguer son imagination et de continuer son rêve.“²⁹

Gegen Ende der zwanziger Jahre verdichtete sich die Technisierungsdebatte in Frankreich in dem Begriff der „Rationalisierung“, der bewußt aus Deutschland übernommen wurde: *rationalisation* war eine Rückübersetzung des deutschen Terminus’ „Rationalisierung“. Die Übernahme von Gedanken der Fordismus- und Rationalisierungsdebatten war einer der wenigen direkten und bewußten Austauschprozesse zwischen Deutschland und Frankreich in den Amerikadebatten der zwanziger Jahre. Ein nicht geringer Teil der amerikanischen Wirtschafts- und Technikkultur wurde in Frankreich auf dem Umweg über Deutschland rezipiert.³⁰ Die Mischung von Beunruhigung und Bewunderung, mit der das wirtschaftlich-technologische Potential jenseits des Rheins beobachtet wurde, setzte die „deutschen Krise“ im französischen Denken, die sich nach der Niederlage im preußisch-französischen 1870/71 entwickelt hatte, in den zwanziger und dreißiger Jahren fort.³¹ In dieser französischen Interpretation war *rationalisation* eine Mischung aus deutschen und amerikanischen Konzepten, die der Überwindung der eigenen wirtschaftlichen Probleme dienen würde.³² Der Ingenieur André Fourgeaud verfaßte eine detaillierte Untersuchung der unterschiedlichen deutschen und amerikanischen Rationalisierungskonzepte und machte, trotz einer deutschlandkritischen Grundhaltung, direkte Anleihen bei der deutschen Technisierungs- und Fordismusdebatte. Er übernahm von dem Nationalökonom Friedrich von Gottl-Otlilienfeld – der den „Fordismus“ eigentlich erst erfunden und diesen Begriff in die wirtschaftspolitische Debatte eingeführt hatte – die Unterscheidung zwischen „schlechtem“ Taylorismus und „gutem“ Fordismus:

²⁷ Ebd., 213, 222.

²⁸ Ebd., 170.

²⁹ Jean-Leopold Duplan, *Sa majesté la machine*. Paris 1930, 36; vgl. Henry Ford, *Mein Leben und Werk*, Deutsch von C. und M. Thesing. Leipzig 1923, 120 ff. Ähnlich Braunschvig, *La vie américaine*, 204 f.

³⁰ Julius Hirsch, *La rationalisation de la production*. Conférence de M. le professeur Julius Hirsch, faite à Paris, le 10 décembre 1926. Paris: Le Redressement Français 1927; Paul Devinat, *Le mouvement européen en faveur de l’organisation scientifique du Travail* (Les Cahiers du Redressement Français No. 8). Paris 1927, 1-28; Carl Köttgen, *L’Amérique économique*. Paris 1927.

³¹ Claude Digeon, *La crise allemande de la pensée française, 1870-1914*. Paris 1959, bes. 364 ff.; siehe Wolf Lepenies, *Die drei Kulturen, Soziologie zwischen Literatur und Wissenschaft*. München/Wien 1985, 80 ff.

³² Charles Roy, *La formule allemande de production rationnelle dans l’industrie*, Paris 1929; siehe Braunschvig, *La vie américaine*, 189 ff.

„Contrairement à une opinion trop répandue en France, le fordisme n'est pas une application du système Taylor ou une forme du taylorisme.“³³

Der Taylorismus erschien jetzt auch aus französischer Sicht als defiziente Ingenieursdoktrin, in der die Arbeitsteilung übertrieben und die Persönlichkeit der Arbeiter geschädigt werde. Durch den Taylorismus würden die qualifizierten Arbeiter zum „lebenden Werkzeug“ degradiert und austauschbar gemacht, aber auch die Unternehmer unter der Herrschaft der Ingenieure überflüssig. Der Taylorismus entschärfe nicht die gesellschaftlichen Konflikte im Kapitalismus, sondern schaffe vielmehr die Voraussetzungen für einen bolschewistischen Kollektivismus, wie die Adaption Taylor'scher Methoden in der UdSSR zeige. Deshalb lehnte Fourgeaud den Taylorismus als den falschen Weg der Rationalisierung ab.³⁴ Ford dagegen beschränke sich nicht auf die technische Verbesserung des Produktionsprozesses. Sein Name stehe vor allem für eine geistige, moralische Revolution der Wirtschaft. Ford sei der „apôtre d'un socialisme nouveau“³⁵, der nicht nur durch die rhythmisierte Fließbandarbeit die Rigidität der Taylorschen Betriebsdisziplin aufgelöst habe, sondern durch seine Lohn- und Preispolitik die Lage der Arbeiter dauerhaft verbessere und die Klassenspaltung überwinde. Der Fordismus sei daher eine Antwort auf die Gefahren des Bolschewismus und eine Lösung für die Probleme des liberalen Kapitalismus. Wesentlich sei die Idee des „Service“, des Dienstes an der Allgemeinheit, nicht die Partikularinteressen.³⁶ „Le système capitaliste, égoïste, recherche l'enrichissement, le productivisme fordiste, altruiste, poursuit le bien-être de l'humanité. Quel abîme!“³⁷

Andere Autoren wandten sich allerdings gegen eine Übernahme „deutscher“ Rationalisierungsverfahren. Der „Altmeister“ des Taylorismus in Frankreich, Henry Le Chatelier, kritisierte schon den Begriff *rationalisation* wegen dessen deutscher Herkunft und empfahl, weiterhin die „organisation scientifique“ nach Taylorschem Vorbild voranzutreiben.³⁸ Der Ingenieur Max Namy hielt die aus Deutschland übernommene Unterscheidung zwischen Taylorismus und Fordismus für unsinnig. Die Fließbandfertigung bei Ford folge Taylor'schen Prinzipien und stelle keine eigenständige Leistung dar. Die hohen Löhne, für die Ford gepriesen werde, seien die logische Folge taylorisierter Massenproduktion.³⁹ Im übrigen seien Standardisierung und Normalisierung keine amerikanischen oder gar deutschen, sondern französische Erfindungen: „La première commission de normalisation ne fut-elle point désignée en 1790 par la Constituante pour réaliser, avant la lettre, la standardisation des unités de mesure, celle qui devait élaborer notre système métrique?“ Die *rationalisation* sei ebenfalls französischen Ursprungs und habe ihre Wurzeln im Saint-Simonismus des 19. Jahrhunderts. Daher sei es nicht notwendig, deutsche oder amerikanische Konzepte nachzuahmen. Diese müßten vielmehr dem französischen Geist und den besonderen

³³ André Fourgeaud, *La rationalisation: Etats-Unis – Allemagne*. Paris 1929, 68, siehe ebd., 89 ff., 126 ff.

³⁴ Ebd., 56.

³⁵ Ebd., 88.

³⁶ Ebd., 100.

³⁷ Ebd., 124.

³⁸ Le Chatelier, Vorwort zu: *Le Taylorisme*, X.

³⁹ Max Namy, *Rationalisation et organisation scientifique de la production*, Paris 1931, 130 ff., 175, 264.

Bedürfnissen der französischen Wirtschaft angepaßt werden. Wenn dies geschehe, könne mit der Rationalisierung tatasächlich ein „dritter Weg“ zwischen Marxismus und Liberalismus beschritten werden, den auch Namy für notwendig hielt.⁴⁰

Auch grundsätzliche Kritik am Taylorismus, Fordismus und Rationalisierung blieb in Frankreich nicht aus. Die Furcht vor der „Standardisierung des Individuums“ durch die Fließbandarbeit nach amerikanischem Vorbild wurde das Hauptargument der Gegner der wirtschaftlich-technologischen „Amerikanisierung“. Der Politikwissenschaftler André Siegfried, der mit seinem Buch *Les Etats-Unis d'aujourd'hui* 1927 das später mehrfach wiederaufgelegte und auch ins Deutsche übersetzte Standardwerk der französischen Amerikakunde veröffentlichte, war einer jener französischen Autoren, die Fords Autobiographie rezipierten, aus der Selbstdarstellung Fords auf die allgemeinen Wirtschaftsverhältnisse in den USA schlossen und dessen Bedeutung damit überschätzten.⁴¹ Siegfried zeigte sich höchst skeptisch gegenüber dem Fordismus: Bei aller Anerkennung der materiellen Errungenschaften, die die amerikanische Industrie und allen voran Henry Ford erreicht hatten, erschien Siegfried der Preis, der dafür gezahlt werden müsse, als zu hoch. Das Verschwinden des selbstbestimmten, schöpferischen und sich selbst genügenden Individuums, das die unausweichliche Folge der „Amerikanisierung“ durch die Einführung von Massenproduktion und Fließbandarbeit sei, war für Siegfried nicht akzeptabel. Für ihn war der *fordisme* nicht nur ein wirtschaftlich-technisches Problem, sondern von grundsätzlicher Bedeutung, da er das Fundament der amerikanischen Gesellschaftsordnung bilde. Das traditionelle Handwerk gelte in Amerika als altmodisch und habe dort keinen Platz mehr, mit ihm verschwinde aber auch ein Menschenbild, das mit dem Konzept der *civilisation* selbst untrennbar verbunden sei. „Créer avec personnalité, c'est encore l'idéal de chaque Français: il n'est pas compatible avec la fabrication en séries.“⁴² Trotz dieser Kritik an Fordismus und Rationalisierung war Siegfried kein Antiamerikanist. Dafür sympathisierte er zu stark mit den USA, für deren Eigentümlichkeiten er bei seinen Landsleuten um Verständnis warb.⁴³

Daniel-Rops, ein Mitglied des *Ordre nouveau*, einer Gruppierung der „nonkonformistischen“, revolutionären Rechten in Frankreich, äußerte ebenfalls grundsätzliche Bedenken gegenüber der Technisierung der Gesellschaft nach amerikanischen Vorbild. „Die Maschine“ verändere das menschliche Leben nicht nur oberflächlich, sondern in seinem Wesenskern. Hierin liege die eigentliche Gefahr des *machinisme*. Der allgegenwärtige Umgang mit Technik und Maschinen, vor allem der Kult, der darum betrieben werde, führe zur Uniformisierung der Menschen, zu ihrer geistigen Vereinheitlichung.⁴⁴ Der Taylorismus als bekannteste Form des Maschinenkults verlange

⁴⁰ Ebd., 317, 328.

⁴¹ Siegfried, André, *Les Etats-Unis d'aujourd'hui*. Paris 1927, 155, 166 f.

⁴² Ebd., 347, ähnlich 179. Siehe Jean Ferrandi, *Chez nos frères d'armes d'Amérique*. Paris 1931, 78 f; Etienne Bernard-Précy, *La révolution automobile*, in: *Mercure de France*, 1. Jan. 1931, 324-332.

⁴³ So Strauss, *Menace in the West*. Siehe André Siegfried, *L'Europe devant la civilisation américaine*, in: *Revue des Deux Mondes* 100 (1930), 757-773; ders., *Nous-aime-t-on? En Amérique: De moins en moins*, in: *Revue des Vivants* 2 (1928), 1154-1165.

⁴⁴ Daniel-Rops, *La jeunesse et l'ère du machinisme*, in: *Revue des Deux Mondes*, 1. Jan. 1928, 106-128, hier 119.

nach einem Menschentyp, der dem „Herdenideal“ nachempfunden sei und keine individuellen Züge mehr aufweise. In einem vollständig standardisierten und taylorisierten Land sinke das geistige Niveau zwangsläufig, da das unabhängige und selbstbestimmte Individuum als Träger von Kunst und Kultur durch die Ausbreitung des „Maschinismus“ zerstört werde: „L’individu, donc, succombe quand le machinisme triomphe.“⁴⁵ Daniel-Rops richtete sich nicht gegen jede Form von Technik, sondern gegen einen übertriebenen Technikkult, der dazu geführt habe, daß nicht mehr die Maschine dem Menschen, sondern der Mensch der Maschine diene. Das eigentliche Grundübel der Moderne sah Daniel-Rops in der Säkularisierung und dem Zerfall der christlichen Werteordnung. Der *machinisme* war aber Folge und Ausdruck dieser Krise, die er zugleich beschleunige.⁴⁶ Der Publizist Louis Rougier, ein „Anti-Aufklärer und Diagnostiker moderner politischer Ersatzreligionen“⁴⁷, polemisierte mit ähnlichen Argumenten noch vehementer gegen Amerikanisierung und Rationalisierung. Die Persönlichkeit des Arbeiters werde durch den Taylorismus zerstört, aus dem Arbeiter werde ein Maschinen-Werkzeug gemacht, die Persönlichkeit der Konsumenten werde durch die Standardisierung der Produkte zerstört, der Mensch werde an die Maschine gekettet, ohne seine Seele befreien zu können, die Folge dieser Entwicklungen sei das Verschwinden von Bildung und Kultur in der modernen Welt.⁴⁸ Dabei bezog sich Rougier auf die Schriften zweier der prominentesten deutschen Sozialwissenschaftler: Unter Berufung auf Max Weber führte Rougier die Entwicklung des Taylorismus, der Standardisierung und der Rationalisierung direkt auf die calvinistischen und puritanischen Traditionen der Vereinigten Staaten zurück.⁴⁹ Gleichzeitig übernahm Rougier Sombarts Gegenthese zu Webers *Protestantischer Ethik* und hob hervor, daß es vor allem typisch jüdische Traditionen und Denkweisen seien, die den „Geist des Kapitalismus“ ausmachten. Sombart hatte, da er Weber nicht grundsätzlich widersprechen wollte oder konnte, die These aufgestellt, die jeweilige Wirtschaftsethik von Juden und Puritanern sei identisch: „Puritanismus ist Judaismus“.⁵⁰ Dem französischen Katholiken Rougier leuchtete diese Sichtweise ein: „En cela, le Calvinisme ne fut, à le bien prendre, que le hérétiq ue du Judaïsme qui, bien avant lui, avait traité la vie économique avec une mentalité capitaliste.“⁵¹

⁴⁵ Ebd., 122 f.

⁴⁶ Daniel-Rops, *Le monde sans âme*. Paris 1932, 93 ff., bes. 99 f.

⁴⁷ So Lutz Niethammer, *Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur*. Reinbek bei Hamburg 2000, 386.

⁴⁸ Louis Rougier, *La réforme et le capitalisme moderne*, in: *La Revue de Paris*, 15. Okt. 1931, 898-921, bes. 915, 917, 918 f.; ders., *Le règne de la machine*, in: *Revue des Deux Mondes*, 15. Juni 1930, 909-920.

⁴⁹ Rougier, *La réforme*, hier 902 f.

⁵⁰ Sombart, *Die Juden und das Wirtschaftsleben*, 292 ff., Zitat 293.

⁵¹ Rougier, *La réforme*, 908 f.

III.

Das zentrale Argument des französischen Antiamerikanismus der zwanziger und dreißiger Jahre knüpfte an diese Kritik des *machinisme*, der Taylorisierung oder Fordisierung der französischen Wirtschaft und Gesellschaft, an, weitete sie aber zu einer pauschalen Kritik an Amerika, dem Amerikanismus und der Amerikanisierung der französischen Gesellschaft aus. Ein konkreter Anlaß für solche radikalen Tiraden gegen den Amerikanismus, in denen die USA in die Rolle des Sündenbocks für alle erdenklichen, tatsächlichen oder imaginierten Probleme moderner Gesellschaften wurden, war die Diskussion um Kriegsschulden und Reparationen. Die vorläufige Regelung der Reparationsfrage im Dawes-Plan von 1924 und die gleichzeitige Weigerung der USA, ein Junktim zwischen den Deutschland auferlegten Reparationen und der Rückzahlung der alliierten Kriegsschulden anzuerkennen, führten zu erbitterten Vorwürfen von französischer Seite an die Vereinigten Staaten.⁵² Die intransigente Haltung der Amerikaner in dieser Frage wurde von französischer Seite einmütig als „große Ungerechtigkeit“ empfunden.⁵³ Die Finanzpolitik der USA interpretierten französische Autoren als moderne, perfide Form des Imperialismus: Frankreich solle wie die mittelamerikanischen „Bananenrepubliken“ durch die amerikanischen Kreditforderungen seiner nationalen Souveränität beraubt, finanziell unterwandert und dem Willen amerikanischer Geschäftsleute unterworfen werden. Die französische Kritik am amerikanischen „Imperialismus“, der internationalen Finanzpolitik der USA, wurde dabei von kaum verborgenen antisemitischen Anspielungen begleitet. Die Abkürzung „U.S.“ stehe nicht für „Uncle Sam“, hieß es nun, sondern für „Uncle Shylock“. Die Amerikaner verhielten sich gegenüber den Franzosen genauso wie der jüdische Wucherer in Shakespeares *Kaufmann von Venedig*, der auf der rechtlich einwandfreien, aber moralisch verwerflichen Erfüllung seiner Kreditverträge beharrte.⁵⁴

Der bekannteste Text des französischen Antiamerikanismus der Zwischenkriegszeit war der 1930 erstmals erschienene Reiseessay *Scènes de la vie futur* des Schriftstellers Georges Duhamel. Duhamel war einer der erfolgreichsten und meistgelesenen französischen Autoren seiner Zeit, entsprechend weit war die Verbreitung seines Amerikabuchs, das in der publizistischen

⁵² Siehe Jean-Baptiste Duroselle, *La France et les Etats-Unis des origines à nos jours*. Paris 1978, 132 ff.; Melvyn P. Leffler, *The Elusive Quest: America's Pursuit of European Stability and French Security 1919-1933*. Chapel Hill 1978, bes. 123 ff.; Stephen A. Schuker, *The End of French Predominance in Europe: The Financial Crisis of 1924 and the Adoption of the Dawes Plan*. Chapel Hill 1976, bes. 157 ff.; Walter Sommer, *Die Weltmacht USA im Urteil der französischen Publizistik, 1924-1939*. Tübingen 1967, 35 ff., 46 ff.

⁵³ Octave Homberg, *L'impérialisme américain*, Paris 1929; ders., *La Grande Injustice. La Question des dettes interalliés*. Paris 1926; J. L. Chastanet, *L'Oncle Shylock ou l'impérialisme américain à la conquête du monde*. Paris 1927; Jean Gachon, *La politique étrangère des Etats-Unis: Qui la-conduit?* Paris 1929, dtische.Ausgabe: *Wer macht die auswärtige Politik der Vereinigten Staaten?* Aus dem Französischen übersetzt von Frau [Else] Jaffé-Richthofen. Heidelberg o. J.; Louis Guilaine, *L'Amérique latine et l'impérialisme américain*. Paris 1928; Pierre Laurent, *L'impérialisme économique américaine*. Paris 1931; Kadmi-Cohen, *L'abomination américaine: essai politique*. Paris 1930; Charles Pomaret, *L'Amérique à la conquête du monde*. Paris 1931.

⁵⁴ Kadmi-Cohen, *L'abomination américaine*, 29 f.; Homberg, *L'impérialisme américain*, 38; Benjamin Rhodes, *Re-assessing "L'Oncle Shylock": The United states and the French War Debt, 1917-1929*, in: *Journal of American History* 55 (1969), 787-803; zur Figur des "Shylock" siehe Anat Feinberg-Jütte, "Shylock", in: Julius H. Schoeps/Joachim Schlör (Hrsg.), *Antisemitismus. Vorurteile und Mythen*. Frankfurt a. M. o. J., 119-126.

Öffentlichkeit auf ein breites Echo stieß.⁵⁵ Das grundsätzliche Interesse Duhamels an den Zukunftsperspektiven des Okzidents, der westlichen Zivilisation führte ihn 1928 in die Vereinigten Staaten. Der Bericht über seine Amerikareise wurde zu einer düster-apokalyptischen Warnung vor den Gefahren der entfesselten, technisch-industriellen Zivilisation. Der wesentliche Kritikpunkt Duhamels war die – wenig originelle – Klage über den „amerikanischen Materialismus“, über die Vorherrschaft ökonomischen, zweckrationalen Denkens in der amerikanischen Gesellschaft, für die er den Einfluß von Industrie und Großfinanz verantwortlich machte. Der industriellen Massenproduktion, der damit einhergehenden Serienherstellung von standardisierten Konsumgütern und der Rationalisierung der Arbeit gab Duhamel die Hauptschuld an der allgegenwärtigen Nivellierung von Geschmack, Sitten und Bräuchen in der amerikanischen Gesellschaft. Betäubt von Kino, Jazz und Reklame habe der amerikanisierte Mensch die Fähigkeit und den Willen zu eigenständigem Denken und Handeln verloren und sei der Macht anonymer Instanzen, der Bürokratie, des Marktes und der Massen, ungeschützt ausgesetzt.⁵⁶ Die fatalen Folgen der industriellen Rationalisierung schilderte Duhamel am Beispiel der Schlachthöfe von Chicago, dem „Königreich des wissenschaftlichen Todes“ und vermied es dadurch, sich mit den unbestreitbar erfolgreichen, modernen Industriebetrieben der Automobilbranche auseinandersetzen zu müssen.⁵⁷ Der größte von Duhamel beklagte Verlust, den die Ausbreitung der technisch-industriellen Massengesellschaft nach amerikanischem Vorbild mit sich brachte, war eine Feststellung, die vielen, auch weniger radikalen Kritiken der amerikanischen Gesellschaft zugrundelag: das Verschwinden des selbständigen, unteilbaren und autonomen Individuums, das von der anonymen, gesichtslosen Masse verdrängt werde.

Die meisten von Duhamels Kritikpunkten fanden sich auch bei Robert Aron und Arnaud Dandieu wieder, die 1931 die zweite bedeutende Programmschrift des französischen Antiamerikanismus der Zwischenkriegszeit unter dem Titel *Le cancer américain* veröffentlichten. Sie beschrieben den Amerikanismus im wörtlichen Sinne als eine fatale, gesellschaftliche „Krankheit“, die es zu bekämpfen galt: „L’américanisme est une maladie: mais c’est pas une maladie infectieuse que l’on contacte et que l’on guérit par l’extérieur. C’est un cancer, c’est-à-dire un trouble profond et pour ainsi dire spontané de la vie. C’est une partie de l’être, une faculté isolée, qui brusquement rompt l’équilibre vital, répudie toute solidarité pour se développer à part comme un monstrueux parasite destiné d’ailleurs à mourir avec l’être même sur lequel il est né.“⁵⁸ Aron und Dandieu bildeten den Kern der Intellektuellengruppe *Ordre Nouveau*, gaben eine Zeitschrift mit dem gleichen Titel heraus und gehörten zu der neuen, revolutionären Rechten in Frankreich, die

⁵⁵ Gabriel Brunet, Georges Duhamel et la “Civilisation” américaine, in: *Mercure de France*, 1. Januar 1931, 5-38; André Chaumeix, Images de l’Amérique, in: *Revue des Deux Mondes*, 15. Juni 1930, 928-938, bes. 935 ff.; P. Dominique, Exploration de l’Amérique, in: *Nouvelles Littéraires*, 12. Juli 1930; Lucien Farnoux Reynaud, Pour Duhamel, in: *Le Crapouillot*, numéro spécial “L’Amérique et les Américains”, (Oktober 1930), 79-84; Astrid Grewe, Das Amerikabild der französischen Schriftsteller zwischen den beiden Weltkriegen. Heidelberg 1985, 300 ff.

⁵⁶ Duhamel, *Scènes*, 135.

⁵⁷ Ebd., 118 u. ff.

⁵⁸ Robert Aron/Arnaud Dandieu, *Le cancer américain*. Paris 1931 22.

etwas verharmlosend als „Nonkonformisten der dreißiger Jahre“ bezeichnet werden.⁵⁹ *Le cancer américain* war der zweite Band eines dreiteiligen Zyklus, in dem Aron und Dandieu das politisch-programmatische Manifest der Gruppe um *Ordre Nouveau* niederlegten und in dem sie mit dem bürgerlichen System der Dritten Republik, mit der liberalen Politik, Wirtschaft und Gesellschaft der „etablierten Ordnung“ kompromißlos abrechneten.⁶⁰ Wie die ebenfalls „nonkonformistische“ Gruppe *Jeune Droite*, die 1930 in ihrer Zeitschrift *Réaction* den USA publizistisch und symbolisch den Prozeß machte⁶¹, sahen Aron und Dandieu den Amerikanismus als ein tragendes Element der herrschenden Ordnung und als einen der wesentlichen Gründe für die fundamentale Gesellschaftskrise ihrer Zeit. Sie argumentierten, in unversöhnlichem Ton, antikapitalistisch, antimaterialistisch, antiliberal und antiparlamentarisch, ohne dabei auf altkonservative, monarchistische oder katholische Positionen der traditionellen französischen Rechten zu rekurren.⁶²

In gewissem Sinne den Höhe- und Abschlußpunkt der Auseinandersetzung um den Amerikanismus in Frankreich, die vor allem durch Duhamels Amerikabuch forciert worden war, bildete eine von der Zeitung *Le Figaro* vom November 1930 bis Februar 1931 veranstaltete Enquête, bei der über sechzig Schriftsteller, Wissenschaftler und Politiker danach gefragt wurden, ob in ihren Augen die amerikanische Zivilisation eine „gefährliche Bedrohung der Kultur“ darstelle.⁶³ Die Beiträge dieser Umfrage wurden von Gérard de Catalogne, der wie Aron und Dandieu zu den „Nonkonformisten“ der Zwischenkriegszeit zählte, in Buchform publiziert. Achtzehn der befragten Intellektuellen, unter ihnen Julien Benda, Robert Brasillach, Octave Homberg, Georges Lecomte, Henri Massis und Jean Maxence, bejahten diese Frage ohne Einschränkung und zitierten Duhamel mit voller Zustimmung. Die amerikanische Zivilisation verteidigten lediglich elf Autoren, unter ihnen der Industrielle Jean-Louis Duplan und der Schriftsteller Paul Morand. Die Mehrheit der Befragten, insgesamt vierunddreißig Autoren, unter ihnen auch einige Deutsche wie Stefan Zweig, Emil Ludwig und Hermann Graf Keyserling, mochten sich nicht auf eine eindeutige Position festlegen lassen.⁶⁴

In Deutschland stützte sich der Antiamerikanismus der zwanziger Jahre in der Regel auf die kategorische Unterscheidung von „Kultur“ und „Zivilisation“. Kultur und Zivilisation existierten in dieser Sichtweise zwar in einem gegenseitigen Abhängigkeitsverhältnis zueinander, waren jedoch durch einen grundsätzlichen qualitativen Unterschied voneinander getrennt. Zivilisation bildete

⁵⁹ Hans-Wilhelm Eckert, *Konservative Revolution in Frankreich? Die Nonkonformisten der jeune Droite und des Ordre Nouveau in der Krise der 30er Jahre*. (Studien zur Zeitgeschichte 58.) München 2000, 62 ff.; Jean Louis Loubet del Bayle, *Les Non-Conformistes des années 30*. Paris 1969, 79 ff.; Sternhell, *Ni droite, ni gauche*, 336 ff.

⁶⁰ Robert Aron/Arnaud Dandieu, *Décadence de la nation française*. Paris 1931; dies., *La révolution nécessaire*. Paris 1933.

⁶¹ Siehe *Réaction*, Heft 3/4 (1930).

⁶² Zur Entwicklung des „nationalen Lagers“ in Frankreich siehe René Rémond, *Les Droites en France*. Paris 1982; Jean-François Sirinelli, *Les droites en France, de la Révolution à nos jours*. Paris 1995; Eugen Weber, *The Nationalist Revival in France, 1905-1914*. Berkeley/Los Angeles 1959.

⁶³ Gérard de Catalogne, *Dialogue entre deux mondes*. Paris 1931 77 f., dort auch der gesamte Fragebogen.

⁶⁴ Ebd., 80 ff. („Contre l’américanisme“), 132 ff. („Défense de l’Amérique“), 169 ff. („Discussions“).

lediglich die materielle Voraussetzung und Grundlage für wirkliche Kultur, die ihrerseits weit über das „Reich der Notwendigkeit“ hinauswies.⁶⁵ Eine entsprechend weitreichende und aufgeladene Verwendung des Begriffes „Kultur“ war in Frankreich schon aufgrund der Erfahrung des Ersten Weltkrieges nicht möglich, den die französischen Intellektuellen zum Überlebenskampf zwischen der französischen *civilisation* gegen die preußisch-deutsche *kultur* – in der erregten Stimmung des Krieges war dies teilweise gleichbedeutend mit „Barbarei“ – ausgerufen hatten. *Civilisation* bildete die positive Selbstbeschreibung der Franzosen, die trotz der gegenseitigen Abgrenzung stark dem überhöhten Kulturbegriff der Deutschen ähnelte. *Culture* in der französischen Bedeutung wurde einerseits synonym mit *civilisation* verwendet, den Gegensatz zu beiden Begriffen bildete dann, in Übereinstimmung mit ihrer ursprünglichen, im 18. Jahrhundert ausgebildeten Bedeutung, die auch in Deutschland nie völlig verloren ging, *nature* oder *barbarie*. Zum anderen war *culture* enger definiert als in Deutschland und bezeichnete die bürgerliche Hochkultur: die Bildenden Künste, Musik, Literatur, Theater, Philosophie und Wissenschaft. Der umfassendere Begriff war in Frankreich allerdings *civilisation*, der in Umkehr der deutschen Definition *culture* miteinschloß, seinerseits aber die gesamten Lebensäußerungen und Werteinstellungen einer Nation umfaßte, wie dies der deutsche Kulturbegriff tat. Entsprechend richteten sich die französischen Klagen über die Kulturlosigkeit der Amerikaner in traditionellem Sinne auf das Ausbleiben schöpferisch-künstlerischer Werke, nicht aber auf die amerikanische Gesamtgesellschaft wie in Deutschland.⁶⁶

Allerdings waren Kritik, Polemik und eine alarmierende Abwehrhaltung gegenüber amerikanischen Einflüssen in Frankreich nicht weniger grundlegend als in Deutschland, der französische Antiamerikanismus nicht weniger prononciert und weitreichend als der deutsche. Die strikte Trennung zwischen den Sphären, die in Deutschland mit den Begriffen „Kultur“ und „Zivilisation“ bezeichnet wurden, wurde auch in Frankreich vorgenommen, allerdings tauchte sie in der kritischen Auseinandersetzung mit dem Amerikanismus unter anderem Namen auf. Entweder wurde den USA das – immer positiv verstandene – Etikett *civilisation* ganz verweigert, oder ihnen wurde vorgeworfen, nur eine falsche Zivilisation hervorgebracht zu haben, die sich entscheidend vom Ideal der französischen Zivilisation unterscheidet. Georges Duhamels Kritik des Amerikanismus basierte auf der grundsätzlichen Unterscheidung zwischen der französischen „*civilisation essentielle morale, propre*“ und der amerikanischen „*civilisation mécanique*“. Zur wahren, moralischen *civilisation* rechnete Duhamel nur solche Einrichtungen, Haltungen und Werte, die niemals die Interessen des Menschen verraten könnten, wie dies in der „materiellen“ oder „mechanistischen“ Zivilisation notwendig der Fall war.⁶⁷ Andere französische Autoren

⁶⁵ Georg Bollenbeck, *Bildung und Kultur. Glanz und Elend eines deutschen Deutungsmusters*. Frankfurt a. M. 1996; Jörg Fisch, *Zivilisation, Kultur*, in: Brunner/Conze/Koselleck (Hrsg.), *Geschichtliche Grundbegriffe*, Bd. 7, 679-774; Michael Pflaum, *Die Kultur-Zivilisations-Antithese im Deutschen*, in: *Europäische Schlüsselwörter. Wortvergleichende und wortgeschichtliche Studien*. Hrsg. v. Sprachwissenschaftlichen Colloquium Bonn. Bd. 3: *Kultur und Zivilisation*. München 1967, 288-427.

⁶⁶ Philippe Bénétou, *Histoire de mots: culture et civilisation*. Paris 1975; Clemens Albrecht, *Zivilisation und Gesellschaft. Bürgerliche Kultur in Frankreich*. München 1995, bes. 195 ff.

⁶⁷ Duhamel, *Scènes de la vie future*, 12 f. Ähnlich Homberg, *L'impérialisme américain*, 9, der zwischen amerikanischer Massenzivilisation und französischer elitenzivilisation unterschied.

formulierten noch weniger zurückhaltend als Duhamel und sprachen den USA gleich jede Form von *civilisation* ab, wie entstellt und gefährlich diese auch sein mochte: „On peut parler des Etats-Unis comme d’un phénomène, non comme d’une civilisation.“⁶⁸ René Lalou folgerte, es gebe keine „civilisation américaine“, sondern lediglich eine „organisation américaine, fondée sur une certaine interprétation de la Bible et une assimilation industrielle de la société humaine à l’usine“.⁶⁹ Für Kadmi-Cohen war das Fehlen jeglicher Zivilisation das eigentliche Strukturprinzip Amerikas: „En réalité, ce qui est l’essence de la vie américaine, c’est une absence totale de civilisation.“⁷⁰ Teilweise wurden die USA, folgerichtig, zur modernen Barbarei erklärt. Hier trafen sich deutsche und französische Amerikafeinde auch begrifflich wieder.⁷¹ Die mit der Antithese von „Kultur“ und „Zivilisation“ in Deutschland verbundenen Selbst- und Fremdbeschreibungen gehörten auch in Frankreich zum geistigen Handgepäck vieler Intellektueller und prägten deren Selbstverständnis nicht weniger als das ihrer deutschen Zeitgenossen. Eigenschaften, die in Deutschland zur Bestimmung von „Kultur“ herangezogen wurden, wie Seele, Tiefe, Geist, machten auch den Kern der französischen Definition von *civilisation* aus, mit der man sich vom *américanisme* abzugrenzen versuchte.⁷²

IV.

Neben Rationalisierung, Taylorismus und Fordismus galt die amerikanische Unterhaltungsindustrie, insbesondere das Hollywood-Kino, als typisches Element des „Amerikanismus“ und wurde zur Zielscheibe der antiamerikanischen Kritik. Georges Duhamel tat sich als radikalster Kritiker des amerikanischen Kinos hervor, zudem zweifelte er grundsätzlich am künstlerischen Wert und den Ausdrucksmöglichkeiten des neuen Mediums Film. Die „laufenden Bilder“ widersprachen seiner Definition eines echten Kunstwerks fundamental.⁷³ Das Kino wurde in Duhamels Darstellung zum Inbegriff der geistigen Verflachung der modernen Massengesellschaft, als deren herausragendes Beispiel er die Vereinigten Staaten untersuchte: „J’affirme qu’un peuple soumis pendant un demi-siècle au régime actuel des cinémas américains s’achemine vers la pire décadence.“⁷⁴ Hollywood war für ihn der Ausdruck des allgemeinen Niveauverlusts in der modernen, technisch-industriellen Zivilisation, in der wahre Kunst keinen Platz mehr habe. Im Kino sah er eine kulturelle Verfallsform und zugleich ein Instrument der „mechanischen Zivilisation“. Das Kino war daher nicht nur kein Ersatz für das Verschwinden der wahren Kunst aus der modernen Gesellschaft,

⁶⁸ Jean Casson, in: Catalogne (Hrsg.), Dialogue entre deux mondes, 92.

⁶⁹ Lalou, in: Ebd., 109.

⁷⁰ Kadmi-Cohen, L’abomination américiane, 140.

⁷¹ Jean Héritier, in: Catalogne (Hrsg.), Dialogue entre deux mondes, 101.

⁷² Clemens Albrecht, Kultur und Zivilisation. Eine typisch deutsche Dichotomie?, in: Wolfgang König/Marlene Landsch (Hrsg.), Kultur und Technik. Zu ihrer Theorie und Praxis in der modernen Lebenswelt. Frankfurt a. M. u.a. 1993, 11-29.

⁷³ Duhamel, Scènes de la vie future, 57.

⁷⁴ Ebd., 59.

sondern trug selbst aktiv zu der von Duhamel beklagten und befürchteten Nivellierung und Standardisierung der Individuen bei. Es sei eine „Ablenkung für Heloten“, ein „Zeitvertreib für Analphabeten und elende Kreaturen“: „C'est, savamment empoisonnée, la nourriture d'une multitude que les puissances de Moloch ont jugée, condamnée et qu'elles achèvent d'avilir.“⁷⁵

Die entgegengesetzte Position vertrat der surrealistische Schriftsteller Philippe Soupault, der sich für den amerikanischen Film, gerade für die leichte Unterhaltung, begeisterte und Charlie Chaplin zu seinem Idol erkor. Im amerikanischen Kino sah Soupault die zeitgemäße künstlerische Ausdrucksform der Moderne, die das Theater in seinen Möglichkeiten weit hinter sich gelassen habe: „Le cinéma U.S.A. a mis en lumière toute la beauté de notre époque, tout le mystère de la mécanique moderne.“⁷⁶ Charlie Chaplin habe das Kino als Kunstform eigentlich erst „erfunden“. Er sei der erste „Film-Dichter“, seine Werke zeichneten sich durch eine eigene Poesie aus. Soupaults Begeisterung für Chaplin und den amerikanischen Unterhaltungsfilm verband er mit einer scharfen Kritik des künstlerisch ambitionierten, am expressionistischen Theater orientierten Films aus Deutschland wie „Das Kabinett des Doktor Caligari“, die das internationale Ansehen des deutschen Kinos begründeten. Diesen Werken kreidete Soupault an, daß sie sich nicht von den herkömmlichen darstellerischen Formen des Theaters gelöst hatten und damit hinter den Möglichkeiten, die der Film biete, zurückblieben. Daher seien ihnen die nur für den oberflächlichen Betrachter trivialen Unterhaltungsfilme aus Hollywood künstlerisch überlegen: „Le moins bon film de Charles Ray ou de Jack Pickford est de beaucoup supérieure au Docteur Caligari.“⁷⁷

Die amerikanische Filmindustrie erreichte in den zwanziger Jahren eine starke, teilweise marktbeherrschende Stellung in allen europäischen Ländern. Besonders in Frankreich, das durch den Weltkrieg seine führende Rolle auf dem Weltfilmmarkt verloren hatte, wurde diese Entwicklung als schmerzhafter Verlust erfahren. Vor dem Krieg stammten etwa 90 % der Weltfilmproduktion aus Frankreich, 1919 kamen nur noch etwa 10 bis 15 % der in Paris gezeigten Filme aus den französischen Ateliers, deren Position auf dem Weltmarkt ebenso eingebrochen war. Von dieser Entwicklung profitierte in erster Linie die amerikanische Filmindustrie: 1925 hatten amerikanische Filme einen Marktanteil von 70% in Frankreich, 1930, nach der Einführung des Tonfilms, noch von 48%.⁷⁸ Der technisch unkomplizierte internationale Transfer von Kinofilmen während der Stummfilmzeit erleichterte die Exportgeschäfte Hollywoods, mit der Einrichtung einer „Motion Picture Section“ im Handelsministerium – unter Leitung von Herbert Hoover –, die die

⁷⁵ Ebd., 58.

⁷⁶ Philippe Soupault, *Le cinéma U.S.A.* [1924], in: ders., *Ecrits de cinéma*, hrsg. von Alain und Odette Virmaux. Paris 1979, 41-47, hier 45.

⁷⁷ Ebd., 46; David Shi, *Transatlantic Visions: The Impact of the American Cinema upon the French Avant-Garde*, in: *Journal of Popular Culture* 14 (1981), 583-596, hier 589 f.

⁷⁸ Zu den Zahlenangaben vgl. William Victor Strauss, *Foreign Distribution of American Motion Picture*, in: *Harvard Business Review* 8 (1930), 307-315, zit. nach Philipp Gassert, *Amerika im Dritten Reich. Ideologie, Propaganda und Volksmeinung 1933 -1945.* (Transatlantische Historische Studien 7.) Stuttgart 1997, 60; Kristin Thompson, *Exporting Entertainment: America in the World Film Market, 1907-1934.* London 1984, 219 f.; Kerry Segrave, *American Films Abroad. Hollywood's Domination of the World's Movie Screens from the 1890's to the Present.* Jefferson/London 1997, 284.

ausländischen Filmmärkte systematisch beobachtete, erhielt die amerikanische Filmindustrie zudem willkommene logistische Unterstützung von Regierungsseite.⁷⁹ Die durch den Weltkrieg verlorene Position konnte die französische Filmindustrie in der Folge weder auf den Auslandsmärkten noch im eigenen Land wieder erreichen. Die zwanziger Jahre waren für das französische Kino, besonders im Vergleich zu seiner herausragenden Stellung vor dem Krieg, ein Jahrzehnt der Krise.⁸⁰ Versuche, mit Kontingentierungen und Quotierungen die Einfuhr amerikanischer Filme zu beschränken, schlugen fehl, da sie von der amerikanischen Filmindustrie mit Direktinvestitionen in französische Produktionsfirmen unterlaufen wurden. Viel stärker als der Versuch, die einheimische Filmindustrie durch Handelsbarrieren zu schützen, beeinträchtigte die Erfindung und Durchsetzung des Tonfilms ab 1928/29 die Exporte aus Hollywood.⁸¹

„Hollywood“ wurde geradezu zum Synonym für anspruchslose filmische Massenware. Skepsis gegenüber dem amerikanischen Kino war unter französischen Autoren weit verbreitet. Dem Erfolg beim Publikum tat die nahezu einmütige Verdammung des amerikanischen Films dabei keinen Abbruch, verstärkte aber die Wahrnehmung der Intellektuellen, Augenzeugen der fortschreitenden Amerikanisierung Europas zu sein. Das amerikanische Kino wurde gerade wegen seines großen Erfolges beim Publikum auch von ausgemachten Cineasten nur selten als Beispiel für die künstlerischen Möglichkeiten des Films angeführt. Massenerfolg und künstlerischer Wert schienen sich gegenseitig auszuschließen. Auch angesichts der ernüchternden Lage und dem tiefen Fall der französischen Filmindustrie war die Kritik am amerikanischen Kino in Frankreich weit verbreitet und zum Teil noch schärfer als in Deutschland. Der Journalist und Schriftsteller André Bellesort hielt der amerikanischen Filmindustrie vor, mit wahrhaft kriegerischen Methoden den französischen Filmmarkt zu unterjochen und systematisch jede französische Konkurrenz auszuschalten. Abhilfe könne nur ein Gesetz zum Schutz des französischen Marktes vor amerikanischen Filmimporten schaffen.⁸² Die „Ursünde“ des amerikanischen Kinos sah Bellesort im beherrschenden Einfluß der Wirtschaft auf die Filmbranche. Der übermächtige Einfluß der Wirtschafts- und Finanzwelt sei dafür verantwortlich, daß Hollywood keine anspruchsvollen Filme hervorbringe und allenfalls in technischer Hinsicht anzuerkennen sei. Stattdessen würden sentimentale, künstlerisch wertlose Melodramen und Slapstick-Komödien produziert, mit denen Frankreich überschwemmt werde: „Ces films américains où les taxis rattrappent les locomotives, où les gens sortent par les fenêtres, courent sur les toits, sautent dans le vide et retombent sur leurs pieds, sont représentés par toute la France, précédant ou suivant un mélodrame sentimentale et imbécile.“⁸³ Auch den USA gegenüber wohlwollend eingestellte Autoren mokierten sich über den mangelnden künstlerischen Wert des

⁷⁹ Robert Sklar, *Movie-Made America: A Cultural History of American Movies*, London 1975, 217.

⁸⁰ Richard Abel, *French Cinema. The First Wave, 1915-1929*. Princeton 1984, 6 ff.

⁸¹ Sklar, *Movie-Made America*, 219 ff.; Emily S. Rosenberg, *Spreading the American Dream: American Economic and Cultural Expansion 1890-1945*. New York 1982, 99 ff.; Abel, *French Cinema*, 27 ff.

⁸² André Bellesort, *L'américanisme en France*, in: *Revue Hebdomadaire* 37 (1928), 259-277, hier 269.

⁸³ Ebd., 269 f.; Jacques Portes, *Hollywood et la France 1896-1930*, in: *Revue Française d'Etudes Américaines* 59 (1994), 25-34; David Strauss, *The Rise of Anti-Americanism in France: French Intellectuals and the American Film Industry, 1927-1932*, in: *Journal of Popular Culture* 10 (1977), 752-759.

amerikanischen Kinos, versuchten aber gleichzeitig, hierfür Gründe und Erklärungen zu finden, die das niederschmetternde Urteil über das Niveau des amerikanischen Films relativierten. Der Schriftsteller Paul Morand erklärte sich den künstlerischen, nicht technischen Rückstand des amerikanischen Films gegenüber den deutschen oder russischen Produktionen aus der Notwendigkeit, in erster Linie das amerikanische Durchschnittspublikum bedienen zu müssen, das er sich als eine Ansammlung geistig unbedarfter „Babbitts“ vorstellte.⁸⁴ Der Journalist Paul Achard verwies auf den „sozialhygienischen“ Zweck, den das amerikanische Kino, trotz seines niedrigen künstlerischen Niveaus, erfülle. Es gebe den Menschen die Möglichkeit, sich von den großen Anstrengungen der modernen Industriearbeit zu erholen.⁸⁵

Radikale Kritiker wie Octave Homberg und Kadmi-Cohen sahen den amerikanischen Film als eines der wirkungsvollsten Werkzeuge des amerikanischen Imperialismus in Europa.⁸⁶ In ihren Augen war „Hollywood“ gewissermaßen das Trojanische Pferd der Welteroberungstaktik der USA: Die Beeinflussung durch den Film mache das Publikum weltweit der amerikanischen Ideologie gefügig. Mit Hilfe des Films, so das Lamento, unterwanderten die Amerikaner die europäische Kultur, konditionierten die Massen in ihrem Sinne und entzogen sie so dem geistigen Einfluß der Schriftsteller und Künstler, die bisher die unangefochtenen intellektuellen Wortführer gewesen waren.⁸⁷ Kadmi-Cohen beklagte besonders die gleichmachende Wirkung der Hollywood-Filme, die die nationalen Identitäten zerstöre.⁸⁸ Da Hollywood-Filme auf ihre größtmögliche Verbreitung angelegt seien, wirkten sie notwendigerweise nivellierend auf den allgemeinen Geschmack und bedrohten die französische Kultur. Kadmi-Cohen war aber kein grundsätzlicher Gegner des Kinos wie Georges Duhamel. Gefährlich sei nicht das Medium Film, sondern dessen zu einer internationalen Industrie verkommene amerikanische Variante: „Ce qu’il nous importe de dire ici, c’est que le cinéma est un art et qu’aux USA on ne le conçoit que comme une industrie, dont les productions viennent en Europe avilir, corrompre, abaisser l’âme populaire.“⁸⁹ Auch nachdem mit der Einführung des Tonfilms in Europa ab 1929 die Voraussetzungen für den Export von amerikanischen Filmen schwieriger geworden waren und sich den Produzenten in Europa die Chance bot, an Hollywood verlorene Marktanteile zurückzuerobert, verstummte die Kritik am übermächtigen Einfluß der amerikanischen Filmindustrie nicht. Der Kritiker René Jeanne befürchtete nun vielmehr, daß mit der Verbreitung amerikanischer Tonfilme in Frankreich auch die

⁸⁴ Paul Morand, *New York*. Paris 1930, 179, Zitat 181.

⁸⁵ Paul Achard, *Un œil neuf sur l’Amérique*. Illustrations de D. Olère. Paris 1930, 64 f.; ähnlich André Maurois, *En Amérique*. Paris 1933; Jean Joseph-Renaud, *New York flamboie*. Préface d’André Tardieu. Paris 1931, 123 ff. Siehe Camille A.A. Ferri-Pisani, *Au pays du film: souvenirs de Los Angeles*. Paris 1923; Robert Florey, *Filmland. Los Angeles et Hollywood, les capitales du cinéma*. Paris 1923; ders., *Deux ans dans les studios américains*. Paris 1926

⁸⁶ Homberg, *L’impérialisme américain*, 17.

⁸⁷ Kadmi-Cohen, *L’abomination américaine*, 107.

⁸⁸ Ebd., 113.

⁸⁹ Ebd., 116.

französische Sprache unter dem Einfluß Hollywoods Schaden nehmen werde.⁹⁰ Das niedrige Niveau der amerikanischen Filme war Jeanne zufolge die Konsequenz der sprichwörtlichen amerikanischen „Kulturlosigkeit“ und der fabrikmäßigen Produktion von Hollywood-Streifen „am laufenden Band“. Beides führe dazu, daß französische Schauspieler, die von Hollywood abgeworben wurden, allen voran Maurice Chévalier, ihre Persönlichkeit umgehend verlören und von der amerikanischen Produktionsmaschinerie standardisiert würden.⁹¹

Die musikalische Form des „Amerikanismus“ war der Jazz. Nach Frankreich kamen die ersten Jazzkapellen schon 1917 mit dem amerikanischen Expeditionskorps. Intellektuelle und Künstler begeisterten sich umgehend für die rhythmisch ungewohnte Tanzmusik und bildeten ein „inniges Verhältnis“ zum Jazz aus. Die guten Verdienstmöglichkeiten und die vergleichsweise geringen rassistischen Diskriminierungen veranlaßten daraufhin eine Reihe von schwarzen Musikern, sich dauerhaft in Europa niederzulassen. Damit forcierten sie die Popularisierung des Jazz auf dem Kontinent. Daß etwa die „Groupe de Six“ oder Jean Cocteau, die um den Jazz einen wahren Kult trieben, ihn als Ausdruck natürlicher Ursprünglichkeit feierten und in den schwarzen Jazzmusikern „eine Art von guten, unverdorbenen Primitiven“ sahen, verweist allerdings auf die grundsätzlich rassistischen Konnotationen, die die Betrachtungen zum Jazz durchzogen und von denen auch wohlwollende oder enthusiastische Autoren nicht frei waren. Die Kritiker des Jazz spielten dagegen mit Vorliebe die rassistische Karte aus, um die ungeliebte Tanzmusik zu verunglimpfen.⁹²

Georges Duhamel trat wiederum als schärfster Kritiker des Jazz hervor. Der amerikanischen Tanzmusik galt sein ganzer Abscheu, Jazzmusik war für ihn der „Triumph der barbarischen Dummheit“, der zu allem Überfluß von ausgebildeten Musikern durch Erläuterungen und Kommentare künstlerische Weihen verliehen würden.⁹³ Auch Madelaine Cazamian, die ihr Amerikabuch als Antwort auf die ihrer Meinung nach überzogene Darstellung Duhamels verstand und die USA gegen den Vorwurf der Kulturlosigkeit zu verteidigen versuchte, konnte im Jazz keine Bestätigung für ihre grundsätzlich positive Haltung gegenüber Amerika finden. Den Jazz sah sie zwar als eines der wenigen originär amerikanischen Kulturprodukte, fand aber ebensowenig Gefallen an ihm wie der unversöhnliche Duhamel.⁹⁴ Andere Autoren sahen eine enge Verbindung zwischen wirtschaftlich-technologischem und kulturellen „Amerikanismus“: Für Paul Achard war die Entstehung des Jazz eine unmittelbare Folge des *machinisme* der Amerikaner. Erst die technische Entwicklung der Blechblasinstrumente habe die musikalische Neuentwicklung möglich gemacht, die nicht zufällig ihren Ursprung in den Vereinigten Staaten habe. Das „Land der größten Maschinen“ habe einen neuen, kennzeichnenden *sound* hervorgebracht: „L’Amérique, civilisation de métal, a fait chanter les cuivres.“ Der Jazz schien sich vom hektischen Treiben der Großstädte

⁹⁰ René Jeanne, L’invasion cinématographique américaine, in: Revue des deux Mondes 15 (Feb. 1930), 857-884, hier 878.

⁹¹ Ebd., 860, 864.

⁹² Ekkehard Jost, Le Jazz en France, in: Wolbert (Hrsg.), That’s Jazz, 313-332, hier 316 f.

⁹³ Duhamel, Scènes, 146 f.

⁹⁴ Madelaine L. Cazamian, L’autre Amérique. Paris 1931, 304 f.

und dem Lärm der Fabrikhallen inspiriert zu sein, gewissermaßen die Vertonung des modernen Großstadtlebens: „Art populaire qui semble s’animer de la vie des machines, de la vitesse générale, des heurts et des chocs de la matière, exaltés par les rythmes précis, les ‚fusées‘ instrumentales, le ‚syncopes‘ accélérées ou à retardement...“⁹⁵ Für Daniel-Rops verkörperte der Jazz gleichzeitig die Anziehungskraft und die Gefahr, die von der modernen Zivilisation ausging. Der Jazz sei gleichermaßen Ausdruck der „neuen Poesie der Zeit der Maschinen“ und der Entpersönlichung des Menschen und dessen ungewolltem Abgleiten ins Nichts unter der Herrschaft des *machinisme*.⁹⁶

V.

Der Ausbruch der Weltwirtschaftskrise 1929 markierte einen Abschluß- und Wendepunkt der Amerikadebatten in Deutschland und Frankreich. In Frankreich dauerte es allerdings bis etwa 1931/32, bis die Auswirkungen der Wirtschaftskrise auch hier spürbar wurden und sich die Einschätzung des „Amerikanismus“ grundsätzlich änderte.⁹⁷ Zunächst unterschätzten französische Autoren das Ausmaß der Krise, hielten sie für eine vorübergehende konjunkturelle Stockung, die schnell überwunden würde, so etwa Paul Morand: „La crise de la fin 1929 n’avait pas des causes économiques profondes, ce ne fut qu’une immense panique collective de Wall Street.“⁹⁸ Andere Autoren kommentierten die ökonomische Krise in den USA mit Häme und Schadenfreude. Sie beweis, daß die „Amerikanisierung“ der Wirtschaft ein Irrweg mit katastrophalen Folgen sei. Für Edmond Gustave Comte de Fels bedeutete die Depression die faktische Widerlegung des Fordismus, dessen Künstlichkeit nun in aller Deutlichkeit zum Vorschein komme.⁹⁹ Georges Duhamel sah sich durch die Wirtschaftskrise ebenfalls in seiner Kritik des Amerikanismus bestätigt. „[...] les méthodes américaines n’apportent aucune solution valable à ce fameux problème économique en faveur duquel on a, là-bas, négligé presque tous les autres. Malaise, catastrophe, panique... En fallait-il tant pour nous faire sentir qu’un grand principe moral manque à ces élans anarchiques vers le succès temporel, vers la plus fuyante des richesses?“¹⁰⁰

Als die Krise sich auch auf Frankreich auswirkte – allerdings in weniger dramatischen Ausmaßen als in Deutschland –, wurden auch hier aus dem Zusammenbruch der amerikanischen Wirtschaft generelle Rückschlüsse auf die Lebensfähigkeit des kapitalistischen Wirtschaftssystems gezogen. Bertrand de Jouvenel, ein weiterer Vertreter der revolutionären Rechten, interpretierte das Debakel der amerikanischen Wirtschaft als Bestätigung seiner grundsätzlichen Kritik am Kapitalismus und an der „Legende von den hohen Löhnen“, wie sie von Ford und seinen

⁹⁵ Achard, *Un œil neuf*, 202, 205.

⁹⁶ Daniel-Rops, *La jeunesse*, 109.

⁹⁷ Hubert Bonin, *Histoire économique de la France depuis 1880*. Paris 1988, 86 ff.; Julian Jackson, *The Politics of Depression in France. 1932-1936*, 23 ff., 53 ff.; Kuisel, *Capitalism*, 93; Dietmar Rothermund, *Die Welt in der Wirtschaftskrise, 1929-1939*. Münster/Hamburg 1993, 62 f.

⁹⁸ Morand, *New York*, 61.

⁹⁹ Edmond Gustave Comte de Fels, *Ford ou Lénine?*, in: *Revue de Paris*, 1. Dezember 1931, 675-687, 680

¹⁰⁰ Georges Duhamel, *Géographie cordiale de l’Europe*. Paris 1931, 32.

europäischen Bewunderern in Umlauf gebracht worden sei. Die Prosperität der amerikanischen Wirtschaft sei nur auf dem Rücken der Südstaaten, den „armen Vettern des Herrn Ford“, möglich gewesen, die mit ihrer Armut und der Unterentwicklung ihrer Region die Zeche für die Ausdehnung der Massenproduktion in den Industriezentren der Vereinigten Staaten bezahlt hätten.¹⁰¹ Der Journalist Raymond Recouly sah 1933 ganz Amerika „auf dem Wege der Liquidation“: die Krise sei keineswegs nur ein üblicher konjunktureller Abschwung. Der Kapitalismus müsse, war sich Recouly sicher, durch ein vollständig neues und anderes Wirtschaftssystem ersetzt werden.¹⁰² André Maurois entdeckte die *prosperity* der zwanziger Jahre nun als Scheinblüte, die die strukturellen Probleme der amerikanischen Wirtschaft nur oberflächlich überdeckt habe. Das System habe sich in einem instabilen Gleichgewicht befunden, „Hoover était bâtie non sur des fondations réelles, mais sur de fragiles espérances. Chacun avait acheté bien au-delà de ses moyens de paiement.“¹⁰³

Die vollständige Realisierung der Schwere der Depression in Amerika und ihre Ausweitung zur schärfsten Krise des gesamten Weltwirtschaftssystems ging in Frankreich, wegen ihres verzögerten Einsetzens, nahtlos in die Debatte um F. D. Roosevelt und den New Deal über. Sowohl radikale Kritiker wie Anhänger der freien Marktwirtschaft in Frankreich konnten die Maßnahmen der ersten Roosevelt-Administration als Bestätigung ihrer Grundpositionen interpretieren: Für erstere war der New Deal ein Zeichen, daß die USA im Begriff waren, sich vom Kapitalismus zu verabschieden und zu einer staatlich gelenkten Wirtschaftsordnung überzugehen, die ihren Vorstellungen von Planwirtschaft und Dirigismus entsprach. Anhänger des marktwirtschaftlichen Systems hofften dagegen, daß durch Roosevelts Maßnahmen der Kapitalismus so reformiert würde, daß er auch in Zukunft lebensfähig blieb, und nicht grundsätzlich abgeschafft werde.¹⁰⁴ Grundsätzlich kam das Interesse an den Vereinigten Staaten nach der Wirtschaftskrise nicht zum Stillstand. Auch in den dreißiger Jahren erschienen in Frankreich zahlreiche Reisedarstellungen und Sachbücher, die sich an ein breites Publikum richteten und die amerikanische Gesellschaft in ihrer Gesamtheit darzustellen bemüht waren. Die Faszination des Amerikanismus, die sich vor allem aus dem wirtschaftlichen Erfolg, der sprichwörtlichen amerikanischen *prosperity*, dem technischen Fortschritt und dem hohen Lebensstandard der Amerikaner ergeben hatte, verlor jedoch stark an Anziehungskraft. Amerika geriet aus der Mode, der „Mythos Amerika“ wurde gewissermaßen auf sein Normalmaß reduziert.

Die Auseinandersetzung mit dem Taylorismus und dem Fordismus stand in Deutschland wie in Frankreich im Zentrum der Amerikadebatten der zwanziger Jahre und bildete die Schnittmenge zwischen den Amerikadiskussionen und der Rationalisierungsdebatte, die Teil einer noch breiter

¹⁰¹ Bertrand de Jouvenel, *La crise du capitalisme américain*. Paris 1933, 9, 117 ff., 146 ff., 187 ff.. Zu Jouvenel siehe Sternhell, *Ni droite, ni gauche*, 351 ff.

¹⁰² Raymond Recouly, *L'Amérique pauvre*. Paris 1933, 3, 5.

¹⁰³ André Maurois, *Chantiers américaines*. 7. Aufl. Paris 1933, 19, 21.

¹⁰⁴ Georges Boris, *La révolution Roosevelt*. Paris 1934; Bernard Faÿ, *Roosevelt et son Amérique*. Paris 1933; siehe Donald Roy Allen, *French Views of America in the 1930s*. New York 1979; Galloux-Fournier, *Voyageurs français aux Etats-Unis*, 302 ff.; Strauss, *Menace in the West*, 229 ff.; Sommer, *Die Weltmacht USA*, 158 ff.

angelegten Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Auswirkungen der Industrialisierung waren. Im Zuge der Auseinandersetzung um die Rationalisierung drang ein ursprünglich im Bereich von Technik und Industrie entwickeltes Spezialvokabular in die Alltagssprache ein. Begriffe und Bezeichnungen, mit denen die Eigenarten des amerikanischen Produktionsprozesses beschrieben wurden, wurden aus ihrem unmittelbaren Bedeutungszusammenhang gelöst und auf die gesamte amerikanische Gesellschaft übertragen. Die Debatten um Fordismus, Taylorismus und *machinisme* dienten damit als Reservoir für eine Vielzahl von Metaphern, mit denen die Gesellschaft der Vereinigten Staaten, der „Amerikanismus“ oder der „Nationalcharakter“ der Amerikaner beschrieben wurden: „L’Américain est un être standardisé, disons mieux *taylorisé*. Sa machine à sentir et à penser fonctionne à l’inverse de la nôtre.“¹⁰⁵ Ebenso wurde der kulturelle „Amerikanismus“ in engem Zusammenhang mit wirtschaftlichen und technologischen Fragen gesehen: Hollywood stand für die Ausbildung einer regelrechten „Kulturindustrie“, mit der sich wirtschaftlich-rationales Zweckdenken im kulturellen Bereich ausbreite, und der Jazz wurde gewissermaßen als *soundtrack* des Großstadt- und Industriebens wargenommen.

Die Diskussion um den „Amerikanismus“ in den zwanziger Jahren war der vorläufige Höhe- und Abschlußpunkt einer Auseinandersetzung, die um die Jahrhundertwende eingesetzt und stetig an Intensität zugenommen hatte. Gesellschaftliche Entwicklungen und Veränderungen, die die „Klassische Moderne“ prägten, wurden auf den zunehmenden Einfluß der Vereinigten Staaten und die Ausbreitung amerikanischer Einstellungen und Werte in Frankreich wie in Deutschland zurückgeführt. Amerika diente in diesem Sinne als Symbol und Chiffre für die „Moderne“, „Amerikanisierung“ wurde im Sinne von „Modernisierung“ verstanden. Allerdings wurde Amerika, noch stärker der „Amerikanismus“, immer mit einer bestimmten Form von Moderne in Verbindung gebracht, von seinen Anhängern wie von seinen Gegnern. Amerika stand für den allmächtigen, entfesselten Kapitalismus, für die Herrschaft von Industrie und Technik, für den Aufstieg der Massen und das Verschwinden des bürgerlichen Individuums. In diesem Sinne war der Antiamerikanismus eine spezifische Form von Antimodernismus, er war Protest gegen die von der Industrialisierung und Urbanisierung geprägte Massengesellschaft am konkreten Beispiel. Die demokratisch-libertäre Seite der neuzeitlichen Modernisierung wurde in den Amerikadebatten des frühen zwanzigsten Jahrhunderts dagegen systematisch ausgeblendet. Hierin liegt der entscheidende Unterschied zwischen den Amerikanismusdebatten und den Modernisierungstheorien der fünfziger Jahre, in denen die USA von amerikanischer Seite als Ideal und Norm einer modernen Gesellschaft entworfen und deren wirtschaftliche und politische Entwicklung als untrennbar miteinander verknüpft angesehen wurden.

¹⁰⁵ Régis Michaud, Ce qu’il faut connaître de l’âme américaine. Paris 1929, 137 f., 141.